

Die nationalsozialistische Zeit 1933 bis 1945 in der Martin-Luther-Kirchgemeinde Markkleeberg-West

von
ARNDT HAUBOLD

Markkleeberg war die erste Stadtgründung des Dritten Reiches (1934).¹ Dass der Ort deshalb gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie anfälliger gewesen wäre als andere Gemeinden in Sachsen, ist allein aus dieser Tatsache sicher nicht abzuleiten. Wie in vielen Landgemeinden und kleinen Städten in Sachsen fehlen Forschungen zum Alltag des Nationalsozialismus. Besonders wenig bekannt ist bisher über die Geschichte der sächsischen Kirchengemeinden sowie die dort tätigen Geistlichen² während der NS-Zeit und im Zweiten Weltkrieg zwischen Alltag, Konflikt und Ausnahmezustand, zwischen Anpassung und Widerstand. Der folgende Beitrag, der ein Fallbeispiel bearbeitet, versteht sich daher als Anregung, dieses Forschungsthema verstärkt aufzugreifen.

In Sachsen gab es insgesamt mehr als 1 000 evangelische Kirchengemeinden. Die Martin-Luther-Kirchgemeinde Markkleeberg-West, der etwa 13 000 Gemeindeglieder angehörten, ist ungefähr gleichzeitig mit der Stadtgründung ebenfalls 1934 aus den ehemaligen Kirchengemeinden Oetzsch und Gautzsch sowie der Filialgemeinde Zöbiger entstanden. Für diesen Aufsatz wurde erstmals systematisch nach Zeugnissen über das Leben der Gemeinde im Nationalsozialismus gesucht: Nahm die Staatsmacht Einfluss auf die Gemeinde, gab es in dieser Hinsicht Konflikte, wie arbeitete der Kirchenvorstand in dieser Zeit, wie entwickelte sich das Gemeindeleben und vor allem: Welche Rolle spielten die Gemeindepfarrer? Werden in Markkleeberg Auswirkungen des Kirchenkampfes zwischen Deutschen Christen, der Bekennenden Kirche und der sogenannten Mitte in Sachsen sichtbar? Und wie wirkte sich ab 1939 der Krieg auf das kirchliche Leben aus? Die meisten Zeitzeugen sind mittlerweile verstorben, und so sie noch leben, sind sie inzwischen hochbetagt. An einigen wenigen Stellen wurde im Folgenden auf Mitteilungen von Zeitzeugen zurückgegriffen. Das Gros der Quellen aber entstammt dem lokalen Kirchenarchiv mit den dort lagernden Personalakten und den Sitzungsprotokollen des Kirchenvorstands, daneben wurden Akten des Landeskirchlichen Archivs Dresden und an einer Stelle auch des Landeskirchlichen Archivs Kassel herangezogen. Sehr bedauerlich ist, dass aus der Zeit zwischen 1933 bis 1945 keine Predigten, Vorträge oder Programme von Gemeindeveranstaltungen erhalten sind, sodass wir die Zeit nur aus den genannten Quellen erschließen können. Ein Einblick in

¹ ANDREAS HÖHN, Markkleebergs Stadtgeschichte, in: Diana Härtrig/Petra Schug (Hg.), Markkleeberg. Geschichte und Wandel, Markkleeberg 2009, S. 79.

² Vgl. hingegen für eine andere Region dazu: HELGE-FABIEN HERTZ, Schleswig-Holsteinische Pastoren der NS-Zeit, online unter: <https://pastorenverzeichnis.de> [Zugriff 7. März 2022] sowie die Publikation von DEMS., Evangelische Kirchen im Nationalsozialismus. Kollektivbiografische Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft, 3 Bde., Berlin/Boston 2022.

die Gedankenwelt und die öffentlichen Äußerungen der Pfarrer aufgrund ihrer Ansprachen ist also nicht möglich.

Auf einige wenige vorliegende Publikationen zum Thema „Kirchengemeinden in Sachsen im Nationalsozialismus“ sei im Folgenden kurz eingegangen. So hat Joachim Krause in „Fremde Eltern“³ einen etwa 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg aufgefundenen Briefwechsel jener Jahre aus dem Nachlass seiner Eltern veröffentlicht. Krauses Vater war Pfarrer in mehreren Gemeinden im Kirchenbezirk Glauchau. Während der Vater zur Bekennenden Kirche zählte, war Krauses Mutter eine glühende Anhängerin Hitlers. Vom selben Autor erschien auch „Im Glauben an Gott und Hitler“,⁴ eine Geschichte der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ im teils ostthüringischen, teils westsächsischen Wieratal. In zwei von der sächsischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Sammelbänden zu Aspekten der NS-Zeit in Sachsen, „Braune Karrieren“⁵ und „Führerschule, Thingplatz, Judenhäuser“⁶ gibt es einige Beiträge, die sogar Markkleeberg berühren. Gerhard Lindemann hat zwei Beiträge über Friedrich Coch veröffentlicht, den 1933 von den Nationalsozialisten eingesetzten sächsischen Landesbischof, der auch einen weiter unten erwähnten Auftritt in Markkleeberg hatte, geht aber auf letzteren nicht ein.⁷ Esther Ludwig⁸ hat zur Bestattung und dem Grab von Theodor Fritsch in Gautzsch (ehemaliger Ortsteil von Markkleeberg) gearbeitet und ist damit ganz nah an unserem Thema. Konstantin Hermann schildert exemplarisch den Kirchenkampf in der Gemeinde Frauenstein im Osterzgebirge⁹ – mit der Bemerkung, es „würden viele Beispiele für den lokalen Kirchenkampf eine Vorstellung verdienen.“¹⁰ Wichtig für das gesamte Thema ist Mandy Rabes Veröffentlichung „Zwischen den Fronten“.¹¹ Sie beschreibt darin detailliert die kirchlichen Kämpfe zwischen den Deutschen Christen, der Bekennenden Kirche und der sogenannten Mitte in Sachsen und geht dabei auch auf Leipziger Ereignisse ein. Das benachbarte Markkleeberg findet dort insofern Erwähnung, als

³ JOACHIM KRAUSE (Hg.), *Fremde Eltern. Zeitgeschichte in Tagebüchern und Briefen 1933–1945*, Beucha/Markkleeberg 2017.

⁴ DERS., *Im Glauben an Gott und Hitler. Die „Deutschen Christen“ aus dem Wieratal und ihr Siegeszug ins Reich von 1928 bis 1945*, Beucha/Markkleeberg 2018.

⁵ CHRISTINE PIEPER/MIKE SCHMEITZNER/GERHARD NASER (Hg.), *Braune Karrieren. NS-Protagonisten in Sachsen am Beispiel Dresdens*, Sonderausgabe für die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 2012.

⁶ KONSTANTIN HERMANN (Hg.), *Führerschule, Thingplatz, „Judenhäuser“*. Topografien der NS-Herrschaft in Sachsen, Sonderausgabe für die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 2014.

⁷ GERHARD LINDEMANN, *Friedrich Coch. Ein aktiver Parteigenosse als sächsischer Landesbischof*, in: Pieper/Schmeitzner/Naser, *Braune Karrieren* (wie Anm. 3), S. 202–207; GERHARD LINDEMANN, *Friedrich Coch. Der Weg einer „braunen Karriere“ in der Landeskirche*, in: Konstantin Hermann/Ders. (Hg.), *Zwischen Christuskreuz und Hakenkreuz. Biografien von Theologen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens im Nationalsozialismus*, Göttingen 2017, S. 61–86.

⁸ ESTHER LUDWIG, *Das Grab von Theodor Fritsch in Gautzsch*, in: Hermann, *Führerschule* (wie Anm. 6), S. 69–71.

⁹ KONSTANTIN HERMANN, *Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche im Kirchenkampf. Das Pfarramt Frauenstein*, in: Hermann, *Führerschule* (wie Anm. 6), S. 228–231.

¹⁰ Ebd., S. 228.

¹¹ MANDY RABE, *Zwischen den Fronten. Die „Mitte“ als kirchenpolitische Gruppierung in Sachsen während der Zeit des Nationalsozialismus* (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 48), Leipzig 2017.

der Markkleeberger Pfarrer Hans Stamm in den Fußnoten mehrfach als Gesprächsteilnehmer an Versammlungen beziehungsweise als Mitunterzeichner von Stellungnahmen der „Mitte“ aufgeführt wird. Einem Vertreter der „Mitte“ in Leipzig, Pfarrer Johannes Herz, geht ein Beitrag von Nikola Schmutzler nach,¹² Markkleeberg berührt er aber nicht. Aus den Reihen derjenigen Leipziger Pfarrer, die zum Pfarrer-Notbund („Bekennende Kirche“) gehörten, hat Georg Walther, von 1927 bis 1947 Pfarrer an der Peterskirche, Erinnerungen an jene Jahre veröffentlicht.¹³ Sie sind ein bewegendes Zeugnis der Couragiertheit dieser Pfarrer und hellen das Bild einer „braunen“ evangelischen Landeskirche in Sachsen deutlich auf. Markkleeberg findet dort allerdings nur in einer Randbemerkung Erwähnung – Beleg dafür, dass die „Bekennende Kirche“ dort nicht aktiv war. Die Notbund-Pfarrer waren zum großen Teil Pfarrer der Ephorie Leipzig-Stadt, aus der Ephorie Leipzig-Land hatten sich nur wenige angeschlossen. Eine Ausnahme war Oberkirchenrat im Ruhestand Johann Karl Felix Arnold aus Markkleeberg, bis zu seiner Entlassung 1934 Superintendent in Borna, der aber in Markkleeberg nur seinen Ruhesitz hatte und keine offizielle Funktion mehr ausübte.¹⁴ Vom Verfasser dieses Beitrags erschien schließlich noch eine Untersuchung über das kirchennahe Gustav-Adolf-Werk in Westsachsen in der NS-Zeit.¹⁵

I. Das Staatsbegräbnis für Theodor Fritsch

Die Gautzscher oder spätere Martin-Luther-Kirche (ab 1934) hat nicht selten große Trauerfeiern gesehen. Die Epitaphien an ihren Wänden und erhaltene Leichenpredigten geben Zeugnis davon, vor allem aus der Zeit, als das Geschlecht derer von Dieskau hier ansässig war und das Patronatsrecht innehatte (1586–1713). Doch was am 12. September 1933 geschah, dürfte für den Ort und die Kirchengemeinde einmalig gewesen sein. An diesem Tag fand in der Kirche und danach auf dem Alten Friedhof in der Rathausstraße die Beerdigung des am 8. September verstorbenen Emil Theodor Fritsch¹⁶ statt.¹⁷ Es war eine der größten öffentlichen Veranstaltungen, die der Ort und die Kirche je gesehen haben, und ein Treffen von politischer und kirchlicher Prominenz aus ganz Sachsen. Es war ein Staatsbegräbnis unter Teilnahme zahlreicher nationalsozialistischer Persönlichkeiten: Reichsstatthalter Martin Mutschmann, Ministerpräsident Manfred von Killinger, Innenminister Dr. Wilhelm Frick, Landtagspräsident Walter Dönicke, Landesbischof Friedrich Coch, Leipzigs Oberbürgermeister Dr. Carl Goerdeler, Angehörige der Universität und der Handelshochschule

¹² NIKOLA SCHMUTZLER, Johannes Herz. Zwischen Anpassung und Widerstand. Gab es einen Weg der „Mitte“? in: Günther Heydemann/Jan Erik Schulte/Francesca Weil (Hg.), Sachsen und der Nationalsozialismus, Göttingen 2014, S. 283–299.

¹³ GEORG WALTHER, Erinnerungen an den kirchlichen Kampf mit dem Nationalsozialismus in Leipzig (1933–1945), hrsg. von der Ev.-Luth. Bekenntnisgemeinschaft Sachsens e. V., Leipzig 2005.

¹⁴ Ebd., S. 5.

¹⁵ ARNDT HAUBOLD, Der Leipziger Hauptverein des GAV 1933–1945, in: Die evangelische Diaspora. Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werks 88 (2020/21), S. 53–62.

¹⁶ PETER FASEL, Theodor Fritsch, Ein Vordenker der Judenhasser, in: Die Zeit, 2013, Nr. 46, 7. November 2013.

¹⁷ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Bestattungsbuch der Kirchengemeinde Gautzsch 1933, S. 225, Nr. 59.

Leipzig und die Führer der sächsischen SA waren anwesend.¹⁸ Landesbischof Coch trat in der Kirche nicht im Talar auf, sondern in SA-Uniform, und würdigte in seiner Ansprache den Verstorbenen ausdrücklich als „Gegner des Judentums“.¹⁹ Auch ein Kranz des Reichskanzlers Adolf Hitler schmückte das Grab. Theodor Fritsch (geboren am 28. Oktober 1852 in Wiesenena bei Delitzsch) gehörte zunächst zu den Köpfen der Gartenstadt-Idee, wurde dann aber einer der führenden Theoretiker der völkischen Bewegung und damit einer der wirkmächtigsten Wegbereiter des Nationalsozialismus. In Leipzig führte er den Hammer-Verlag und hatte zahlreiche Bücher vor allem antisemitischen Inhalts veröffentlicht, darunter den „Antisemiten-Catechismus“ und das „Handbuch der Judenfrage“, auf das sich Hitler gern berief. Theologisch wollte er das Christentum „entjüden“ und stellte Jesus als Arier dar. Er war mit dieser Theologie, die sich von ihren Wurzeln trennen wollte, nicht der einzige. Es war eine Bewegung des Zeitgeistes. Seine radikalen Ansichten brachten ihn zwanzigmal vor Gericht. Er wohnte in einer Villa in Gautzsch (Koburger Straße 54), und nach seinem Tod wurde eine Straße in Markkleeberg, die heutige Kirschallee, nach ihm benannt. In Berlin-Zehlendorf am Mexiko-Platz wurde ihm 1935 sogar ein Denkmal errichtet (geschaffen von Arthur Wellmann), das als erstes antisemitisches Denkmal galt. Es zeigte einen Siegfried-ähnlichen Hammerschläger, der auf einem niedergezwungenen Juden reitet. Es wurde aber 1942 zu Rüstungszwecken eingeschmolzen. Fritschs gleichnamiger Sohn führte nach seinem Tod den Hammer-Verlag noch bis 1945 fort.

Fritschs Sarg stand vor dem Altar, bedeckt mit einer Hakenkreuzfahne, sieben Männer in SA-Uniform hielten die Totenwacht. Für den Ortspfarrer Hans Stamm dürfte es eine schwere Aufgabe gewesen sein, im Beisein höchster Prominenz die Trauerpredigt für einen so prominenten und umstrittenen Mann zu halten. Nach der Trauerfeier, für die es extra nummerierte Einlasskarten in die Kirche gab, wurde der Sarg zum Platz vor dem Kantorat getragen und auf eine von zwei Pferden gezogene Lafette gestellt. Der feierliche Trauerzug zum Friedhof wurde angeführt von einer uniformierten Hundertschaft des Frontkämpferbundes „Stahlhelm“ und einem Schalmeienzug der SA, Standarten wurden vorangetragen, und am Straßenrand standen die Menschen Spalier und grüßten größtenteils mit dem Hitlergruß, auch waren etliche Häuser beflaggt (siehe Fotos im Pfarrarchiv). Die Tatsache der Aufbahrung und Trauerfeier in der Kirche war offenbar nicht unumstritten, war sie doch normalerweise damals nur Geistlichen oder der Patronatsherrschaft vorbehalten. Fritsch war kein regelmäßiger Kirchgänger gewesen und hatte auch kein kirchliches Ehrenamt in der Gemeinde bekleidet. Offenbar ist politischer Druck ausgeübt worden unter Umgehung der demokratischen Spielregeln. Denn erst am 29. September 1933, also siebzehn Tage danach, erteilte der Kirchenvorstand nachträglich die Genehmigung zur Aufbahrung des verstorbenen Theodor Fritsch in der Kirche.²⁰ Dieser Beschluss hatte eigentlich keinen Sinn mehr, wenn nicht den einzigen einer nachträglichen Rechtfertigung des vorangegangenen Rechtsbruchs. Fritschs Grab existierte aus Vergesslichkeit noch weit über die Ablaufrist hinaus, wenn auch ungepflegt, wurde aber 2010 auf Beschluss des Kirchenvorstands eingeebnet, nachdem es wiederholt offenbar von Anhängern unberechtigt mit Blumen geschmückt und wieder gepflegt worden war.

¹⁸ ANDREAS HERZOG, Das schwärzeste Kapitel der Buchstadt vor 1933. Theodor Fritsch, der „Altmeister der Bewegung“, wirkte in Leipzig, in: Leipziger Blätter 30 (1997), S. 56-59, hier S. 59, siehe auch LUDWIG, Das Grab (wie Anm. 8), S. 69.

¹⁹ LINDEMANN, Friedrich Coch (wie Anm. 7), S. 68.

²⁰ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1933, Protokoll vom 29. September 1933.

II. Die Namensgebung der Gautzscher Kirche

Die nationalsozialistische Zeit in der Martin-Luther-Kirchgemeinde fand ihren zweiten Auftakt ausgerechnet in der Namensgebung ihres Gotteshauses. Seit dem 1. Januar 1934 trägt die ehemalige Gautzscher Kirche, jetzt Kirche zu Markkleeberg-West, den Namen „Martin-Luther-Kirche“. Wie kam es dazu? Bis dahin war das Gotteshaus einfach die „Gautzscher Kirche“, nach dem früheren Ort benannt. Ein Patrozinium aus alter Zeit ist unbekannt, vielleicht auch verlorengegangen. Im Zuge der Stadtgründung Markkleebergs im Jahre 1934 musste man diesem Mangel aufhelfen, denn der Ortsname Gautzsch verschwand offiziell, und das neue, vereinigte Markkleeberg hatte jetzt zwei Gotteshäuser – neben der Gautzscher die eigentliche Markkleeberger Kirche des gleichnamigen Ortsteils (heute Auenkirche Markkleeberg-Ost). Den Namen des großen deutschen Reformators zu wählen, war eine naheliegende Idee, da sich 1933 der Geburtstag Luthers zum 450. Mal gejährte hatte. Es gab jedoch in Gautzsch keinen lokalen Bezug zu Luther. Luther hatte nie in dieser Kirche gepredigt, war auch nie hier zu Besuch gewesen. Auf seinem Weg von Wittenberg zum Reichstag in Augsburg im Jahre 1530, der auf kürzestem Wege über die Koburger Straße in Gautzsch hätte führen können, musste er Leipzig und auch Gautzsch großräumig meiden, weil es sächsisch-albertinisches Territorium war. Herzog Georg der Bärtige in Dresden war ein leidenschaftlicher Gegner Luthers. Man wählte den Namen Martin Luthers also nicht aus lokalen Gründen, sondern weil er der deutschnationalen Gesinnung der Stadt- und Kirchenväter 1933/34 gut ins politische Bild passte! Denn Luther wurde damals vor allem als großer Deutscher und als Erneuerer seiner Zeit gesehen, die Parallelen wurden von Luther zu Hitler gezogen, und so passte dieser Name gut zur ersten Stadtgründung im neuen nationalsozialistischen Deutschland. Die Welle der Namensgebungen nach Luther war seit der Reichsgründung 1871 und Luthers 400. Geburtstag 1883 schon angeschwollen, aber jetzt erlebte sie einen neuen Höhenflug. Zur Vorbereitung hatten drei große Luther-Abende in der Kirche zu Gautzsch stattgefunden, die „Luthers Kirche in Hitlers Reich“ zum Thema hatten: „Luther als Bahnbrecher zum deutschen Volkstum“, „Luthers Kirche im dritten Reich“ und „Was hat Luthers Kirche bisher geleistet?“ Die Referenten waren allerdings auswärtige Pfarrer gewesen. Es war also nicht Luthers Theologie des Kreuzes oder der Rechtfertigung des Sünders, die Christus ins Zentrum stellte und die Gnade Gottes und die Rechtfertigung allein aus Glauben, sondern Luther als großer Deutscher stand bei der Namensgebung der Kirche Pate!

Bei dieser Namensverleihung ging es so wenig demokratisch zu wie bei der Namensgebung der neuen Stadt und wie es kennzeichnend für die nationalsozialistischen Verächter der Demokratie war. Auch hier schien das Führerprinzip der Entscheidung geholfen zu haben. Man diskutierte nicht lange, sondern ordnete mit Machtworten an. In den Sitzungsprotokollen des Kirchenvorstands findet sich keinerlei Hinweis, dass die Namenswahl für die Kirche überhaupt beraten worden wäre. Im Protokoll vom 27. Januar 1934 liest man nur: „Die Aussprache ergab, dass der Name Martin-Luther-Kirche [...] bestehen bleibt.“²¹ Das deutet immerhin auf kritische Rückfragen hin. Wer aber hatte zuvor überhaupt den Vorschlag unterbreitet? Wo hatte die Aussprache stattgefunden? Wie sah das Abstimmungsergebnis des Kirchenvorstands aus? Weithin fehlanzeigen. Der damalige Pfarrer Hans Stamm schreibt am 16. Februar 1934 an das Bezirkskirchenamt, die Kirchgemeindevertretung habe den Namen beschlossen. Sie war ein Gremium, das es heute in dieser Form nicht mehr gibt, und setzte sich aus 30 Vertretern der Gemeinde zusammen. Sie war in der Tat für derartige Rechtsakte zu-

²¹ Ebd., Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1934, Protokoll vom 27. Januar 1934.

ständig. Allerdings war sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein halbes Jahr zuvor aufgelöst und neu allein aus parteitreuen Mitgliedern zusammengesetzt worden – ohne ordentliche Wahl, nur über eine Einheitsliste. Am 12. März 1934 erteilte Oberkirchenrat Andreas Fröhlich, Superintendent der Ephorie Leipzig-Land, im Auftrag des von den Nationalsozialisten eingesetzten Landesbischofs Friedrich Coch seine Zustimmung zu dem neuen Namen. Eine kleine Lutherrose aus Sandstein über dem Hauptportal der Kirche ist wahrscheinlich damals angebracht worden. Selbstverständlich muss sich die Kirchengemeinde heute dieses Namens wegen der Umstände seiner Verleihung und anderer Kritik an Luther nicht schämen. Dazu findet ein breiter Diskurs statt, und die guten Gründe für eine Ehrung Luthers sind zahlreich.

III. Die Kreuzverbrennung in Zöbiger

Am 26. Juni 1935 „wird (vom Kirchenvorstand) einmütig beschlossen, den Vorfall bei der Sonnwendfeier der H. J. am 23.6. (Verbrennung des Christuskreuzes) dem Bezirkskirchenamt zu melden zwecks strafrechtlicher Verfolgung des für den Vorgang Verantwortlichen.“²² Was war hier Ungeheuerliches geschehen? „Es war so, dass der Holzstoss verbrannte, aber das Kreuz merkwürdigerweise nicht. Weil das Kreuz nicht verbrannte, nahm der gottvergessene Lump, der die ganze Sache angestiftet hatte, das Kreuz, hob es mit beiden Händen in die Höhe und warf es in die Glut. Der Herr Bürgermeister und der Herr Ortsgruppenleiter wollten die Sache so hinstellen, als handle es sich um ein altes Wegkreuz, so [sic!] konnten aber ihre Behauptung nicht lange aufrecht halten, denn der Anstifter soll sich damit gebrüstet haben, dass er Blasen an die Hände bekommen hat, als er das Kreuz angefertigt hat. – Es muss hervorgehoben werden, dass der Herr Ortsgruppenleiter und der Herr Bürgermeister rechtzeitig am Platze waren und wohl die Möglichkeit gehabt haben, diese frevelhafte Tat zu verhindern. Hinterher war die Sache den Herren natürlich äußerst peinlich, als sie merkten, dass die christliche Gemeinde keineswegs gewillt ist, ihr Christenkreuz in dieser Weise verhöhnern zu lassen [...]“²³

Der ungewöhnliche Vorfall erregte deutschlandweit Aufsehen und gelangte in die „Grünen Blätter“ (1935, Nr. 32), eine von Johannes Müller in Elmau zwischen 1897 und 1941 herausgegebene „Zeitschrift für persönliche und allgemeine Lebensfragen“, die in ganz Deutschland Leser hatte. Der Kandidat der Theologie Konrad Heckel in dem weit entfernten Ort Assauen/Ostpreußen nahm auf den Vorfall in Zöbiger in einer seiner Predigten Bezug „als ein warnendes Zeichen für den Entscheidungskampf [...], der heute um Jesus Christus geht“, ohne Namensnennung und ohne „den Vorfall mit einem P. O.-Mann“ zu erwähnen. Daraufhin habe er Anklage und polizeiliche Vernehmung erfahren. Dies teilt er hilfesuchend dem Schriftleiter der „Grünen Blätter“ mit und bittet um Bestätigung des Wahrheitsgehalts beziehungsweise um die Angabe von Zeugenaussagen.²⁴ Dieser reicht die Angelegenheit an den Landesbruderrat der Bekennenden Kirche in Sachsen weiter, der dem Kandidaten Heckel am 15. November 1935 antwortet: „An der Sonnwendfeier der HJ nahmen auch andere Einwohner teil, darunter befand sich Pfarrer Eidner – Markkleeberg. Dieser gehört der

²² Ebd., Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1935, Protokoll vom 26. Juni 1935, S. 72.

²³ Landeskirchliches Archiv Dresden, Bestand 36, Nr. 40, S. 48.

²⁴ Ebd., S. 45 f., Brief von cand. theol. Konrad Heckel aus Assauen/Ostpr., Post Wandlacken, Kr. Gerdauen vom 8. November 1935 an Herrn Dünsing, verantw. Schriftleiter der „Grünen Blätter“.

Bekennnisgemeinschaft nicht an. Er selbst ist es gewesen, der nach Schluss der Feier beim Bürgermeister von Markkleeberg Einspruch erhoben hat. [...] Wie wir aus weiterem Schriftwechsel ersehen haben ist tatsächlich Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden.“²⁵

Im „Jahresbericht“ der Kirchengemeinde an das Landeskirchenamt von 1935 wird der Vorfall nochmals erwähnt. Dort heißt es: „Auf Anzeige des Kirchenvorstands wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, die auf 600 M Geldstrafe verwandelt wurden.“²⁶ Eidner fügt auch ein schriftliches Zeugnis der Bestätigung des Vorfalles von einem Markkleeberger Augenzeugen, Werner Zacharias, vom 25. Juni 1935 bei, der selbst HJ-Mitglied war, aber gegen diesen Akt protestierte: „Daher konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Urheber dieses unerhörten Aktes damit unsere vom Führer zugesicherte Glaubensfreiheit in gemeinster Weise vor aller Öffentlichkeit verletzte und verhöhnzte.“²⁷ Der Vorfall korrespondiert übrigens zeitlich und sachlich mit einem ähnlichen Geschehnis in Sehlis bei Leipzig. In dem dortigen kirchlichen Grundstück, das bis heute für kirchliche Jugendtreffen dient, wurde am 22. Oktober 1935 von HJ-Mitgliedern ein großes Holzkreuz abgesägt. Dort wurde die Sache aber heruntergespielt und eine gütliche Einigung erzielt.²⁸

IV. Die Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter

Die Geistlichen der Kirchengemeinde sind in den meisten Fällen die wichtigsten Verantwortlichen für die kirchliche Entwicklung und politische Ausrichtung der Kirchengemeinde. Gehörten die Pfarrer der Martin-Luther-Kirchengemeinde zu den „Deutschen Christen“, zur „Bekennenden Kirche“ oder zur kirchlichen „Mitte“, die in Sachsen die Mehrheit stellte? Welche Position zum Nationalsozialismus nahmen sie ein? Stimmt es, dass die Pfarrer der Kirchengemeinde „braun“ gewesen seien und in SA-Uniform gepredigt hätten, wie es die Überlieferung besagt?

Der langjährige Gautzscher, auch übergemeindlich bekannte Pfarrer Johannes Wangemann (* 1856) war bereits seit 1926 im Ruhestand und schon 1931 verstorben, dürfte aber noch eine gewisse Prägekraft besessen haben. Er gehörte zu den Nationalkonservativen und Kaiserstreuen und war etliche Jahre kaiserlicher Marinepfarrer gewesen. Diese Tätigkeit, die ihn in viele Teile der Welt gebracht hatte und von der er in Vorträgen und Veröffentlichungen deutschlandweit berichtete, sorgte für eine gewisse Bekanntheit. Von einem frühen nationalsozialistischen Einfluss auf die Gemeindegemeinschaft ist mir jedoch nichts bekannt geworden.

Sein Nachfolger in der ersten Pfarrstelle war seit 1927 Hans Rudolf Stamm (1890–1953). Dieser, in Meerane als Kaufmannssohn geboren, war zuvor zwölf Jahre Pfarrer in Weißenberg, einer Kleinstadt in der Oberlausitz, gewesen. Er war ein begabter Geistlicher, denn er leitete seit 1926 nebenamtlich auch das „Neue Sächsische Kirchenblatt“ und war seit 1925 Mitglied der letzten frei gewählten Landessynode in Dresden, ehe diese 1933 aufgelöst und durch eine von der NSDAP gleichgeschaltete und nicht gewählte Synode abgelöst wurde. In der Kirchenvorstandssitzung vom 29. September 1933 wird protokolliert: „Herr Pfarrer Stamm als Führer der Gemeindegemeinschaft ‚DC‘ erstattet Bericht über [...] und Ziele der Bewegung, indem

²⁵ Ebd., S. 47.

²⁶ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Jahresbericht und kirchliche Statistik, Bd. 1: 1926–1935, Rep. V., Lit. H, Nr. 14c.

²⁷ Landeskirchliches Archiv Dresden, Bestand 26, Nr. 40, S. 49.

²⁸ WALTHER, Erinnerungen (wie Anm. 13), S. 29.

er besonders betont, daß es dabei um das alte Christentum geht, aber um seine starke Einddeutschung.“²⁹ In der Sitzung am 16. Januar 1935 heißt es aber: „Es wird mit aller Bestimmtheit abgelehnt, irgend einer kirchlichen Richtung Sondergottesdienste einzuräumen oder kirchliche Räume für solche oder ähnliche Zwecke zur Verfügung zu stellen.“³⁰ Das klingt ziemlich unklar.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bildeten sich in Sachsen wie überall in Deutschland zwei Bewegungen in der evangelischen Kirche: die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC) und die „Bekennende Kirche“ (BK). Innerhalb der sächsischen Landeskirche kam es jedoch als Reaktion darauf zur Bildung der „Mitte“, die zunächst nur als Vermittlungsebene zwischen den beiden genannten Lagern fungieren sollte, aber bald zur eigenständigen Bewegung wurde, die in Sachsen die Mehrheit in der Pfarrerschaft und in den Kirchgemeinden stellte. Zu den Wortführern der „Mitte“ gehörte auch bald Hans Stamm, und bis zu seinem Weggang war er Vertrauensmann der „Mitte“ in der Ephorie Leipzig-Land.³¹ Seine Teilnahme an zahlreichen Sitzungen, auch auf landeskirchlicher Ebene, und seine Mitunterzeichnung mehrerer Dokumente, die die „Mitte“ konstituierten, wird von Mandy Rabe beschrieben.

Stamm war einer der zwölf Unterzeichner der „Leipziger Weihnachtserklärung“ vom 20. Dezember 1933, die die Gründung der „Mitte“ darstellt und die Spaltung und Zwietracht unter der Pfarrerschaft beenden sollte. Sie wurde am 8. Januar 1934 auch an alle anderen sächsischen Pfarrer verschickt.³² Am 5. Juni 1934 kam es in Dresden zu einer großen Aussprache als weiterem Vermittlungsversuch zwischen Notbund- und DC-Pfarrern, die ein nächster Schritt zur Konstituierung der „Mitte“ war. Dabei war Stamm ebenfalls einer der Teilnehmer.³³ Er wird mit der Bemerkung zitiert: „Der Notbund möge es unterlassen, den großdeutschen Kirchenkampf auf das sächsische Gebiet [zu] übertragen; die DC wiederum sollten von ihren ‚Als-ob-Versammlungen‘ ablassen und ebenfalls als Kirche erkennbar sein [...]“³⁴ Stamm sah die Gefahr, dass die Volkskirche zerbräche.³⁵ Am 9. November 1934 kam es von Leipzig aus zu einem Misstrauensvotum gegen Landesbischof Coch, dem sich Stamm und Eidner – wie 37 andere Leipziger Pfarrer – ebenfalls angeschlossen hatten.³⁶ Am 13. und 14. Mai 1935 fand in Krummenhennersdorf ein Gespräch zwischen der „Bekennenden Kirche“ und der „Mitte“ mit jeweils zwanzig Vertretern statt, unter denen Stamm wiederum die „Mitte“ vertrat, die sich von der „Dahlemer Haltung“ absetzte.³⁷

Nachdem zwanzig sächsische Notbund-Pfarrer verhaftet und im KZ Sachsenburg inhaftiert worden waren, setzten sich auch „Mitte“-Pfarrer mit einem Brief vom 23. September 1935 an Landesbischof Coch für deren Freilassung ein. Nicht nur Stamm, sondern auch Eidner hatte hier mitunterzeichnet.³⁸ In einer Erklärung der „Mitte“ vom 3. Juli 1936, von Stamm mitunterzeichnet, wird der Weg der Landeskirche seit 1933 als Irrweg bezeichnet, eine Wiedereinsetzung Cochs abgelehnt und

²⁹ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1933, Protokoll vom 29. September 1933.

³⁰ Ebd., Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1935, Protokoll vom 16. Januar 1935.

³¹ RABE, Zwischen den Fronten (wie Anm. 11), S. 343.

³² Ebd., S. 38 f.

³³ Ebd., S. 54.

³⁴ Ebd., S. 56.

³⁵ Ebd., S. 428.

³⁶ Ebd., S. 81 und S. 416.

³⁷ Ebd., S. 98.

³⁸ Ebd., S. 106.

der neue sächsische Landeskirchenausschuss (gegründet am 21. November 1935 als Verdienst der „Mitte“)³⁹ mit seinen Maßnahmen begrüßt und ihm Unterstützung zugesagt.⁴⁰

1936 muss es aber zu einem Konflikt gekommen sein, denn am 23. Juli wird aus der Kirchenvorstandssitzung protokolliert, dass für Pfarrer Stamm zu Beginn des neuen Schuljahres eine Vertretung erforderlich sei, „solange dieser an der Ausübung des Amtes verhindert ist.“⁴¹ Bereits einen Monat später ist ein Ruheständler, Pfarrer Rudolph Hofmann, zur Vertretung eingesetzt, und es wird erklärt, Pfarrer Stamm sei aus disziplinarischen Gründen beurlaubt.⁴² Gründe werden nicht angegeben, möglicherweise handelt es sich aber um einen Konflikt um das „Neue Sächsische Kirchenblatt“, aus dessen Redaktion er gedrängt wird. Am 19. Januar 1937 beschließt der Kirchenvorstand, ein Abschieds- und Dankschreiben an Pfarrer Stamm zu seiner Einführung in der neuen Gemeinde Hörnitz (Oberlausitz) zu senden und sich persönlich von ihm am 25. Januar zu verabschieden. Das klingt nicht so, als ob es ein Zerwürfnis mit der Gemeinde gegeben habe, sondern als ob die Gründe andernorts lägen. In der folgenden Kirchenvorstandssitzung am 22. Februar 1937 informiert Pfarrer Eidner über die Besprechungen in Dresden über die Angelegenheit und stellt dazu ein eigens vom Berliner Reichskirchenausschuss verfasstes „Wort an die Gemeinden“ vor. Diese öffentliche Stellungnahme aus dem Jahr 1936 – dem Olympiajahr – war von kritischem Geist gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie geprägt und betonte etwa die christliche Sonntagsheiligung, die durch die NSDAP schwer behindert wurde. In der Kirchenvorstandssitzung am 26. August 1937 wird die Angelegenheit noch einmal thematisiert.

Stamm muss, wie alle Geistlichen der Landeskirche, nach dem Ende des Krieges eine schriftliche Erklärung über seine Stellung zum Nationalsozialismus abgeben, aufgrund derer eine Entnazifizierungskommission der Landeskirche über die Weiterbeschäftigung entscheidet. Darin erklärt Hans Stamm, dass er am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten, im Juli 1936 aber wegen persönlicher Konflikte wieder ausgeschlossen worden sei, Mitte März 1937 wäre er zwar rehabilitiert worden, habe seine Mitgliedschaft jedoch ruhen lassen. „Der Beweggrund zu meinem Eintritt in die Partei lag nicht auf politischem, sondern auf kirchlichem Gebiet.“⁴³ Der Vorsitzende des Vereins für Innere Mission, der als Herausgeber des Blattes fungierte, Pfarrer Adolf Müller, ein radikaler Parteigenosse, habe Stamm aufgefordert, die Schriftleitung niederzulegen, um sie einem Parteigenossen zu übertragen. „Dieses Ansinnen versetzte mich in Sorge um die Zukunft des mir am Herzen liegenden Kirchenblattes, das jetzt Männern anvertraut werden sollte, denen, wie ich schon damals erkannte, die NS-Politik über der Kirche stand. Sollte ich nicht alles tun, um zu verhindern, daß dieser Geist an die Leser des Kirchenblattes, d. h. an die sächsischen Pfarrer allwöchentlich herangebracht würde? Unter dem Zwange dieser Frage beschloß ich der Partei beizutreten. [...] Ich habe den Eintritt in die Partei unter schweren Bedenken vollzogen, da mir vieles im Programm der Partei gefährlich erschien, ja sogar meinem innersten Wesen widersprach; ich glaubte aber, diese Bedenken um des genannten kirchlichen Anliegens willen unterdrücken zu müssen. [...] Sehr bald habe ich erkennen müssen, daß mein Eintritt in die Partei mir zwar dazu verhalf, schlimme Verwüstung der kirchlichen Haltung des Blattes zu verhüten, daß ich aber vergeblich gehofft hatte, mäßigend auf

³⁹ Ebd., S. 126.

⁴⁰ Ebd., S. 435.

⁴¹ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1936, Protokoll vom 23. Juli 1936, S. 94.

⁴² Ebd., Protokoll vom 20. August 1936.

⁴³ Landeskirchliches Archiv Dresden, Bestand 2, Nr. 3409, S. 5.

Coch und seine Umgebung einwirken zu können. [...] Nachdem ich den Bruch mit dem System Coch vollzogen hatte und dessen hemmungslose faschistische Betätigung im Kirchenblatte ablehnte und bekämpfte, mußte ich die Folgen spüren. [...] Zweimal wurde ich vor die Kriminalpolizei zitiert. [...] Zweimal wurde mir die Bestätigung des Landeskirchenamts als Schriftleiter entzogen, beide Male gelang es mir, die Entziehung abzuweisen.“⁴⁴

Interessant ist die Tatsache, dass der Kirchenvorstand Markleeberg-West unter Leitung von Stamms Nachfolger Stemmler am 26. August 1937 die Abbestellung des Kirchenblattes beschließt, nachdem die Schriftleitung endgültig Stamm entzogen und in die Hände von dessen jahrelangem deutschchristlichem Gegenspieler, Oberkirchenrat Seck, gelegt worden war.⁴⁵ Stamm schreibt weiter von Schikanen gegen ihn und von der Vernichtung ihn entlastender Dokumente während der Besetzung des Pfarrhauses im Mai 1945 durch sowjetische Truppen. „Am liebsten wäre ich [scil. aus der Partei] ausgetreten, bekenne aber, dazu zu feige gewesen zu sein, da ich schlimme Folgen für meine Familie in diesem Falle fürchtete. So habe ich meine Zugehörigkeit zur Partei aufs Stärkste zurücktreten lassen, habe deren Versammlungen nur besucht, wenn es nicht zu umgehen war, was mir wiederholte Rüffel eintrug, das Partei-Abzeichen habe ich nur bei diesen Gelegenheiten getragen, sonst nicht. [...] Ich bin immer nur Pfarrer und nichts als Pfarrer geblieben [...].“⁴⁶ Im Übrigen hatte er in der Familie schweres Leid zu tragen: Zwei seiner sechs Söhne verlor er durch den Krieg, Christian fiel am 15. Juni 1943, Heinrich verstarb noch am 5. Mai 1945 im Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach unter den unmenschlichen Bedingungen der Haft.

Als zweiter Pfarrer stand Stamm seit 1928 Herbert Otto Eidner (1892–1945) zur Seite. Über ihn gibt es nur wenige Unterlagen. Er war 1892 in Dippoldiswalde geboren und seit 1923 Pfarrer in Neukirch am Hohwald (Neukirch/Lausitz) gewesen. Nach der Versetzung von Stamm bewirbt er sich 1937 auf die erste Pfarrstelle und wird in diese auch gewählt. Offenbar hatte er eine Leidenschaft für das Militär, denn schon seit 1936, heißt es später, habe er militärische Übungen bei der Wehrmacht mitgemacht, und bereits am 1. Oktober 1938, also vor Kriegsbeginn, konstatiert der Kirchenvorstand die Einberufung des Pfarramtsleiters zum Militär, die die Wahl eines neuen stellvertretenden Kirchenvorstandsvorsitzenden nötig mache. Am 18. November ist Eidner wieder im Kirchenvorstand anwesend, aber schon am 3. Juni 1940 ist im Kirchenvorstandsprotokoll wieder zu lesen: „Herr Pfarrer Eidner grüßt aus dem Felde bei bestem Wohlergehen.“⁴⁷ Offensichtlich war er während der Kriegsjahre überhaupt nicht mehr in Markleeberg tätig, denn seit 1939 ist dem pensionierten Pfarrer Ernst Rudolf Eger aus Leipzig vikarisch die Pfarrstelle übertragen worden – bis 1947 amtiert dieser hier. Die letzten Konfirmationen, die Eidner vollzog, waren die im Frühjahr 1939. Das „Wohlergehen im Felde“ war Eidner leider nicht auf Dauer beschieden. Denn in einem Schreiben des Superintendenten Oberkirchenrat Fröhlich an den Kirchenvorstand Markleeberg-West vom 1. März 1945 wird diesem mitgeteilt, dass Eidner „im Osten“ gefallen sei (kein Ort, kein Datum). Er sei Offizier, zuletzt im Rang eines Majors gewesen. „Auch als 1. Pfarrer von Markleeberg-West hat er sich grosse Verdienste erworben und war einer der Tüchtigsten im Kirchenkreis. Zu seinem Gedächtnis werde ich eine Gedenkfeier Sonntag, den 4. März in der Martin-Lutherkirche

⁴⁴ Ebd., S. 5–7.

⁴⁵ Pfarrarchiv Markleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1937, Protokoll vom 26. August 1937.

⁴⁶ Landeskirchliches Archiv Dresden, Bestand 2, Nr. 3409, S. 7.

⁴⁷ Pfarrarchiv Markleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1937, Protokoll vom 3. Juni 1940, S. 179.

zu Markkleeberg-West abhalten.“⁴⁸ Für „große Verdienste“ hatte es allerdings nur wenige Gelegenheiten gegeben.

Nachdem Pfarrer Stamm Anfang 1937 nach Hörnitz gegangen oder versetzt worden war und Pfarrer Eidner auf dessen erste Pfarrstelle gewechselt war, musste die zweite Pfarrstelle zur Wiederbesetzung ausgeschrieben werden. Auch das geschah unter Umständen, die heute schwer nachvollziehbar sind. In der Kirchenvorstandssitzung am 11. Juni 1937 werden vom Kirchenpatron, Walter Erich Kees, der zu dieser Zeit noch das entsprechende Patronatsrecht der Mitwirkung bei der Pfarrstellenbesetzung hatte, drei Bewerber vorgeschlagen und zu Gastpredigten eingeladen. Jedoch wird keiner dieser drei Bewerber gewählt. Doch schon in der nächsten Kirchenvorstandssitzung am 26. Juli 1937 wird mitgeteilt, dass Pfarrer Theodor Stemmler (1908–1994) bestätigt worden sei und am 1. August eingeführt würde, obgleich dieser Name nicht zu den drei in der letzten Sitzung vorgeschlagenen gehört hatte!

Stemmler (geboren am 13. Dezember 1908 in Aue/Erzgebirge) stammte aus einer methodistischen Pfarrfamilie. Er war nach dem Vikariatsdienst im Kirchenbezirk Freiberg 1935 Pfarrer der Christuskirche Freital-Deuben gewesen. Über sein Wirken in Markkleeberg ist wenig bekannt. Er tritt nur 1938 und 1939 als Konfirmator auf, danach übten jahrelang nur noch Ruheständler diese Aufgabe aus. Bereits vor Kriegsbeginn wurde er am 15. Mai 1939 zum Kriegsdienst eingezogen und zum Feldzug in Polen, Frankreich, Russland und Italien eingesetzt. Dort geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber bereits am 8. Juli 1945 entlassen wurde. Er kehrte jedoch nicht wieder nach Markkleeberg zurück, sondern ging nach Kassel, der Heimat seiner Frau. Dort bemühte er sich um eine Pfarrstelle, was aber nicht sofort gelang. Das Landeskirchenamt in Kassel schreibt, dass sie eine zu große Zahl eigener Pfarrer, die aus dem Krieg zurückkehrten, in Pfarrstellen unterbringen müssten. Auch das Landeskirchenamt in Dresden ist zunächst nicht bereit, ihn freizugeben, zumal er sich ohne vorherige Genehmigung um eine kurhessische Pfarrstelle beworben habe. Am 29. November 1946 teilte er dem Landeskirchenamt in Dresden mit, dass er zum 8. Dezember eine Pfarrstelle in Kassel annehme. Diese war ihm allerdings schon zum 1. Oktober 1946 schriftlich übertragen worden. Er hatte in Kassel einige prominente Fürsprecher in kirchlichen Kreisen, die offenbar ein wenig nachgeholfen hatten. Daraufhin erhielt er den schriftlichen Verweis aus Dresden, dass er dazu nicht ohne weiteres berechtigt sei, sondern zunächst formal notwendige Anträge zu stellen habe.

Erst am 17. März 1947 erhält Theodor Stemmler die Genehmigung des Landeskirchenamts in Dresden zur Entlassung aus dem sächsischen Pfarrdienst. Im Laufe des Briefwechsels hatte er geschrieben, dass er Markkleeberg nicht gern verlasse, weil ihm die Gemeinde lieb geworden wäre, benennt aber auch die Unsicherheit, ob und wann er nach Markkleeberg zurückkehren könne. Welche Unsicherheit sollte das sein? In einem Schreiben des Kasseler Superintendenten vom 19. September 1945 an das dortige Landeskirchenamt wird der Grund genannt: Stemmler war Offizier der Wehrmacht im Rang eines Oberleutnants gewesen und musste bei einer Rückkehr in die Sowjetische Besatzungszone mit seiner sofortigen Gefangennahme durch die Sowjetarmee rechnen! Deshalb erfolgten Entlassungen von Kriegsgefangenen in höheren Rängen grundsätzlich in die westlichen Besatzungszonen. Erst nach einem Ende der Besatzungsmacht hätte er also nach Sachsen gefahrlos zurückkehren können. Er bewarb sich aber in Kassel nicht nur vorübergehend, sondern auf Dauer um eine Stelle und begründete dies mit seinem dortigen familiären Mittelpunkt. Seine Frau mit ihrem siebenjährigen Sohn war bereits vor der Sowjetarmee aus Markkleeberg nach Kassel geflohen. Er habe sich schon 1937 vergeblich um eine Stelle in Kassel beworben. Seine

⁴⁸ Ebd., Personalakte Eidner.

Überprüfung durch das Landeskirchenamt in Kassel und die amerikanische Militärregierung Großhessen ergaben allerdings keine Belastung aus der NS-Zeit. Er selbst gab in dem entsprechenden Fragebogen an, kein Mitglied der NSDAP und ebenso nicht der Bewegung Deutsche Christen gewesen zu sein und bereits vor 1933 die Rassedoktrin des Nationalsozialismus abgelehnt zu haben. Er sei lediglich 1938 bis 1939 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt NSV gewesen und seit Ende 1943 Mitglied im Bund der Förderer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps NSFK – beides durch schriftliche Aufforderung der Ortsgruppe Markkleeberg, die er im Feld erhalten habe. Stemmler starb am 9. Februar 1994 85-jährig in Kassel, er hatte nach dem Krieg offenbar keine Verbindungen mehr nach Markkleeberg.⁴⁹

Infolge der Einziehung der beiden Pfarrer zum Kriegsdienst mussten beide Pfarrstellen jahrelang von Vikaren oder Ruheständlern vertreten werden. Eine kontinuierliche, prägende und gestaltende Gemeindegemeinschaft war in diesen Jahren kaum möglich, auch wenn die betreffenden Personen sich nach bestem Vermögen eingesetzt haben dürften. Pfarrer im Ruhestand R u d o l p h H o f m a n n (bis 1934 Pfarrer der Andreaskirche Leipzig) war bis 1940 tätig, dann starb er, ein Vikar H a n s R a u c h wird erwähnt, der im Stadtteil Zöbiger Vertretungsdienste leistete, aber dann auch eingezogen wurde, denn er wurde am 17. September 1942 in der Martin-Luther-Kirche auf Fronturlaub ordiniert. Sein Nachfolger war Pfarrer im Ruhestand E r n s t R u d o l p h E g e r, der dann bis über das Kriegsende hinaus (1947) Vertretungsdienste übernahm. Am 23. August 1942 wurde der zwar 1938 bereits ordinierte, aber nur vikarisch tätige Pfarrer K u r t E n n o S t e i n h ä u s e r im Gottesdienst verabschiedet, weil er die Pfarrstelle Dohna übernahm. 1941 wurde ein Vikar G o t t f r i e d T r u ö l einberufen – ein ständiger Wechsel also der Geistlichen, der eine seelsorgerliche Bindung zur Gemeinde kaum gedeihen ließ. Die Kirche in Zöbiger war nach Kriegsbeginn überhaupt bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1942 die Predigtstätte des Leipziger Predigerseminars St. Pauli geworden. Ob die Universitätskirche schon zu dieser Zeit wegen Bombengefahr zu unsicher geworden war, oder ob das Predigerseminar aus politischen Gründen aus dem Stadtzentrum lieber aufs Dorf hinaus auswich, kann ich nicht beantworten.⁵⁰

Eine wichtige Rolle spielte auch der Gautzscher Kantor G u s t a v B r a n d (1883–1963), der von 1920 bis 1963 dieses Amt ausübte, anfangs verbunden mit dem Lehramt an der Schule. Er wurde nach Kriegsende am 25. September 1945 auf die sowjetische Kommandantur einbestellt und kehrte von dort zunächst nicht nach Hause zurück. Erst am 1. September 1946 wurde er nach elf Monaten Haft (im berüchtigten Lager Mühlberg) entlassen, sollte aber nicht wieder sein Amt antreten, doch die Kirche verwendete sich erfolgreich für ihn, sodass er weiter als Kantor, aber nicht mehr als Lehrer wirken konnte.⁵¹ Er war NSDAP-Mitglied gewesen, aber die Tatsache seiner Entlassung nach nur einem Jahr spricht deutlich dafür, dass ihm keine Untaten vorgeworfen worden sein konnten. Diese wurden nie so „milde“ bestraft. Einen interessanten Einblick in sein Denken gewährt uns das von ihm komponierte Weihnachtslied „König der Könige“. Es handelt sich um einen wunderbaren, romantischen Chorsatz, den nicht nur alljährlich die Kantorei der Martin-Luther-Kirche bis heute gern aufführt, sondern der sogar zum Repertoire des Leipziger Thomanerchors gehört. Schaut man sich aber aufmerksam den Text des Liedes an, fällt auf, dass hier nicht vom „König der Juden“ die Rede ist, sondern eben von einem „König der Könige“. Diese Bezeichnung nimmt zwar ein Zitat aus 1. Tim. 6,15 auf, aber die Vorliebe dafür korrespondiert doch auffällig mit der Gedankenwelt der Deutschen Christen, die alle jüdischen Spuren aus

⁴⁹ Landeskirchliches Archiv Kassel, Bestand C 3.5.03, Personalakten, Nr. 2036.

⁵⁰ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Jahresberichte, Jg. 1940.

⁵¹ Ebd., Personalakte Kantor Brand.

dem Evangelium zu tilgen versuchte. Wenn es dann in der dritten Strophe noch heißt: „Feinde noch triffst du genug, die das Herz uns beschweren, aber dein Blick scheucht sie allmächtig zurück“ – dann mag man sich ausmalen, an welche Feinde Gustav Brand wohl gedacht hat, wenn nicht an die Juden... Hier war Brand infiziert vom Ungeist jener Zeit – wie viele andere auch.

V. *Das Gemeindeleben*

Aus den Protokollen des Kirchenvorstands geht hervor, dass das Gemeindeleben in jenen Jahren zunehmende Einschränkungen erfuhr. Schon 1933 wird beklagt, dass der Gottesdienstbesuch wegen starker Inanspruchnahme durch politische Veranstaltungen zurückgehe.⁵² Zwischenzeitlich hat es offenbar durch die NSDAP den Versuch gegeben, die Konfirmation zu verdrängen, denn die Zahlen der Konfirmanden gehen zurück, bis es 1934/35 aber zu einer großen Zahl von 245 Nachkonfirmationen kommt.⁵³ Kurios, aber bezeichnend für den Kleinkrieg, der hier geführt wurde, ist ein Beschwerdebrief des NSDAP-Ortsgruppenwalters G. Böttcher an den Kirchenvorstand zu Zöbiger vom 5. Dezember 1934. „Da im Dritten Reich unsere Kirche unter staatlichem Schutz steht, verstehe ich nicht, wie es zu den Feiertagen während des Gottesdienstes möglich sein kann, dass gerade da Mist gefahren wird und auf dem Kirchturm Wäsche zum Trocknen aufgehängt wird.“ Der Kirchenvorstand antwortet ihm am 20. Dezember, dass er leider keine polizeiliche Gewalt besitze, um das Mistfahren im Dorf zu unterbinden, und dass er für den Wäsche-Vorfall keine Zeugenaussage habe finden können und darum bittet, sie namentlich nachzuliefern, um der Beschwerde Abhilfe zu schaffen.⁵⁴ Drei Jahre später haben die Ereignisse um Pfarrer Stamm Auswirkungen gezeitigt: „Die Kirchengemeindeversammlung musste leider infolge der trüben Ereignisse in der Gemeinde (Pfarrer Stamm) ausfallen“.⁵⁵ Und „der Kirchenbesuch [erfahre] infolge der Erschütterungen in unserer Kirchengemeinde im Sommer und Herbst Rückgang, dann wieder leise ansteigend“.⁵⁶

1937 wird berichtet, der Ortsgruppenleiter der NSDAP würde in Parteiversammlungen gegen die Kirche polemisieren, würde aber von christlichen Parteimitgliedern zurückgewiesen. Mehrere Mitglieder der Kirchengemeindevertretung sind zurückgetreten, sodass deren Beschlussfähigkeit nicht mehr gegeben war. Und schließlich heißt es: „Es muß die betrübliche Tatsache festgestellt werden, daß scheinbar, durch sich steigende äußere Einflüsse bedingt, insbesondere bei den Jungen einerseits immer mehr der innere Ernst und die Fähigkeit, geistliche Dinge aufzunehmen und zu verarbeiten verloren geht, andererseits eine mehr oder weniger bewußte innere Ablehnung hervortritt.“⁵⁷ Dies wird 1938 noch deutlicher, indem Parteigenossen offen zur Ablehnung der kirchlichen Trauung und der Taufe ihrer Kinder übergehen. Auch andere Gemeindeglieder folgen dieser Entwicklung teils aus Gleichgültigkeit, teils aus Angst vor den kirchenfeindlichen Kräften. Auch würde die Konfirmationsvorbereitung immer schwieriger, weil die HJ dagegen Stimmung mache und die Eltern nicht dahinter stünden.⁵⁸ 1941 wurde das gedruckte Gemeindeblatt kriegsbedingt eingestellt.

⁵² Ebd., Jahresberichte, Jg. 1933.

⁵³ Ebd., Konfirmandenregister 1935.

⁵⁴ Ebd., Pfarramt Zöbiger, Allgemeine Kirchenangelegenheiten, Rep. IV, Lit. F, Nr. 16.

⁵⁵ Ebd., Jahresbericht 1936, S. 6.

⁵⁶ Ebd., S. 9.

⁵⁷ Ebd., Jahresbericht 1937, S. 11.

⁵⁸ Ebd., Jahresbericht 1938.

Ende desselben Jahres werden die Glocken vom Staat zu Rüstungszwecken beschlagnahmt, und am 30. November 1941 kommt es zu einem Glockenabschied von zwei der drei Glocken an der Kirche.⁵⁹ Dafür gab es strenge Vorschriften. Sie durften nur mit einer Andacht verabschiedet werden, Rührseligkeit sollte vermieden werden, auch durften sie nicht als Opfergabe für das Vaterland bezeichnet werden, stattdessen sollte ihr Einsatz für den Endsieg der beherrschende Akzent sein.

Am 17. Mai 1942 erschütterte der Brand der Kirche in Zöbiger die Gemeinde. Das war zwar keine Folge des Krieges, sondern eines Schwelbrandes am Orgelmotor, aber bezeichnend ist, dass man in Zöbiger keine Ausweichlokalität für die Gottesdienste fand – weder in der Kirchscheule noch im Kees'schen Schloss in Zöbiger noch in einem Gasthof oder anderswo fand sich ein Raum oder ein williger Vermieter. Schließlich wurden 14-tägig Ersatzgottesdienste für die Gemeinde Zöbiger im Pfarrsaal in Gautzsch angeboten, die aber wegen der größeren Entfernung sehr schlecht besucht wurden. Offenbar hatte die nationalsozialistische Ideologie auch hier bereits schlechte Früchte getragen. Der jahrzehntelange Verfall der Brandruine (bis zum Beginn des Wiederaufbaus 2006) war insofern doch dem Krieg geschuldet, als es weder in der NS-Zeit noch danach politisch und wirtschaftlich opportun und möglich war, die Kirche wiederaufzubauen.

Ab 1943 kam es mehrfach zu Bombenangriffen auch auf Markkleeberg. Bereits 1940/41 hatte das Landeskirchenamt in einem Runderlass Luftschutzmaßnahmen für den Gottesdienst gefordert. Nach einem Angriff am 20. Oktober 1943 (vermutlich auf die Kregelstraße) wurde der Gemeindesaal in der Mittelstraße vorübergehend Ausgebombten zur Verfügung gestellt. Bei diesem Angriff wurde nach mündlicher Überlieferung⁶⁰ der bekannte Orientalist Franz Heinrich Weißbach im Keller seines Hauses verschüttet. Nach dem schwersten Bombenangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943 wurde die Martin-Luther-Kirche mit Möbeln von Ausgebombten aus Leipzig belegt, und der Gemeindesaal in der Mittelstraße wurde bis zum Kriegsende als Auslieferungsraum der deutschen Margarine-Union beschlagnahmt.⁶¹ Bei einem Bombenangriff am 20. Februar 1944 in unmittelbarer Nachbarschaft wurden Kirche, Gemeindesaal sowie Pfarrhaus (Kanzlei und Sitzungszimmer) erheblich beschädigt. Von der Wucht der Explosion gingen auch die Fensterscheiben in der Kirche zu Bruch. Es sollte mehrere Jahre dauern, bis diese erneuert worden waren, bis dahin blieben die Fenster mit Pappen vernagelt. Leider hatte der Kirchenvorstand am 27. Juni 1943 leichtfertig eine Versicherung für die Buntglasfenster abgelehnt mit der Begründung, sie seien von außen doch mit Gittern gesichert... In derselben Sitzung wurde über die bombensichere Auslagerung der Kirchenbücher beraten und dafür der Keller unter dem Kirchturm in Aussicht genommen. Am 20. und 27. Februar 1944 musste nun nach dem Bombenschaden der Gottesdienst ausfallen, der dann ab folgendem Sonntag bis zum 13. August 1944 in den Kantoratssaal verlegt wurde. Aus diesem Grund mussten ebenfalls die Konfirmationsgottesdienste am 2. April – es waren vier Gruppen in vier Gottesdiensten – „wegen Terrorschadens“, wie es im Kirchenbuch⁶² heißt, in die Hans-Schemm-Schule⁶³ (heute Grundschule Markkleeberg-West) verlegt werden. Ab

⁵⁹ Ebd., Jahresbericht 1941.

⁶⁰ Nach Information von Dr. Bernd Walbe, Markkleeberg.

⁶¹ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Jahresbericht 1943.

⁶² Ebd., Konfirmandenregister 1944.

⁶³ Hans Schemm (1891–1935) war Reichswalter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und Gründer des Nationalsozialistischen Evangelischen Pfarrerbundes, bayerischer Kultusminister und Gauleiter des Gaus Bayerische Ostmark. Er starb 1935 bei einem Flugzeugunglück und zahlreiche Schulen wurden anschließend nach ihm benannt.

23. August 1944 erst war die Kirche wieder benutzbar, aber wegen Heizungsmangels wurde der Gottesdienst ab erstem Advent (bis auf Weihnachten) dann nochmals für die Winterzeit dorthin verlegt.⁶⁴

In den Kirchenbüchern 1944 und 1945 finden sich zahlreiche Nachrichten über traurige Todesfälle. So wird 1943 der Selbstmord eines 15-jährigen Jungen durch einen Kopfschuss erwähnt, und am 14. April 1945 erschoss ein Kind in Leipzig-Connewitz beim Spielen mit der Waffe versehentlich seinen 44-jährigen Vater, der in Markkleeberg bestattet wurde. Es gab immer wieder „Wehrmachtsbeerdigungen“, wenn ein Wehrmatsangehöriger gefallen war, so am 5. Februar 1944 die Bestattung des Unteroffiziers und Flugzeugführers Johann Ernst Arnold aus Oetzsch, der am 28. Januar 1944 bei Aalen abgeschossen worden war, gehalten von dem Theologieprofessor Dr. Martin Doerne aus Leipzig. Bei derartigen und ähnlichen Ereignissen berichtet das Kirchenbuch auch drastisch von „Schädelzertrümmerung“ oder „völliger Körperzertrümmerung (Flugzeugabsturz)“.

Gehäuft kam es zu Selbstmorden in jener Zeit. Allein vom 1. Januar bis Ende Mai 1945 sind im Bestattungsbuch zehn Selbstmorde eingetragen, darunter einmal mit der Begründung „aus Angst vor amerikanischer Zukunft“,⁶⁵ ein andermal ein Ehepaar von 38/39 Jahren, das ausgebombt war, nach viermaliger Hausdurchsuchung.⁶⁶ Unter ihnen waren auch prominente Opfer, etwa noch am 14. Mai 1945 der Landrat Albert Johannes Heinrich Zimmermann mit seiner Ehefrau Marie. Im selben Zeitraum starben acht Flüchtlinge, darunter fünf Kinder. Auch drei Ausländer (zwei Franzosen, ein Holländer) wurden bestattet, die in einer Gemeinschaftsunterkunft am Wasserturm untergebracht waren oder in der Krankenbaracke der Junkers-Werke verstarben. Durch Luftangriffe (Bomben oder Explosionen – als „Terroropfer“ bezeichnet) kamen sieben Menschen ums Leben, teils Leipziger, die hier bestattet wurden. Beim Einzug der Amerikaner am 18. April 1945 und in den folgenden Tagen ließen sechs Menschen ihr Leben, vermutlich leisteten sie Widerstand.

Ein besonders dramatischer Vorfall ereignete sich im Pfarrhaus zu Gautzsch. Pfarrer Eidner war noch am 19. Januar 1945 gefallen. Zwei Söhne der Familie waren als Flieger abgeschossen worden, einer (Peter Eidner, vermisst am 16. November 1942) war offenbar tot, der andere überlebte und geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Dort wurde er Mitglied des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ und hielt Ansprachen über Radio Moskau. Ein Markkleeberger hatte diesen verbotenen Sender gehört und die Person erkannt. Vertraulich berichtete er Frau Eidner davon – er wollte ihr ein Lebenszeichen ihres Sohnes geben. Sie, eine fanatische Anhängerin der Nationalsozialisten, zeigte ihn dafür jedoch bei der Gestapo an, und der Informant kam noch kurz vor Kriegsende in ein Konzentrationslager. Er überlebte, stellte aber nach seiner Heimkehr Frau Eidner zur Rede. Am 25. Mai 1945 übergab Frau Eidner einer Bekannten für den nächsten Tag einen Brief – es war ihr Abschiedsbrief. Am Abend erschoss sie im Obstkeller des Pfarrnebengebäudes zuerst ihre 20-jährige Tochter Friederike, die sie zuvor mit einem Schlafmittel betäubt hatte, danach sich selbst. Ihr Sohn kehrte nach Markkleeberg zurück, hielt hier einen Vortrag im Rathaussaal, heiratete eine Markkleebergerin und verzog in die westlichen Besatzungszonen.⁶⁷

Nach Bombenangriffen auf Berlin waren 1943 Teile des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) ins Gautzscher Herrenhaus neben der Kirche verlegt worden (Deck-

⁶⁴ Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Jahresbericht 1944, Ergänzungen.

⁶⁵ Ebd., Bestattungsregister 19. April 1945.

⁶⁶ Ebd., Bestattungsregister 20. April 1945.

⁶⁷ Nach Informationen von Herrn Horst Süß, Markkleeberg, der damals im Pfarrhaus wohnte.

name „Oberon“).⁶⁸ Die Dienststelle hatte 30, wenn nicht gar 100 Mitarbeiter, und im benachbarten Kees'schen Park waren dafür Holzbaracken errichtet worden. Dort wurden 1945 auch Familienangehörige der Mitarbeiter als Flüchtlinge untergebracht. Ab Mitte Januar wurden hier umfangreiche Aktenbestände verbrannt.

VI. Widerstand in der Gemeinde

Wir wissen wenig über Menschen aus der Gemeinde, die Widerstand gegen das Hitlerregime geleistet haben. Eine Ausnahme stellt der Jurist Dr. Hermann Reinmuth⁶⁹ dar, dessen Grab auf dem Alten Friedhof Rathausstraße erhalten ist, auch eine Gedenktafel für ihn wurde 2018 dort angebracht. Die Kirchengemeinde ehrt heute sein Gedächtnis. Er war 1934 wegen gegnerischer Aktionen gegen das Regime verhaftet worden, unter anderem Verweigerung des Diensteids auf den Führer, und verstarb am 16. April 1942 an den Haftfolgen im KZ Sachsenhausen. Er hatte familiäre Beziehungen nach Markkleeberg, wohnte allerdings in jenen Jahren nicht hier, wohl aber seine Mutter und seine Schwester, die Medizinstudentin Clementine Reinmuth, spätere verheiratete Dr. Clementine Küstner, die an Flugblatt- und anderen Aktionen beteiligt war. Sie wurde mit ihm und anderen verhaftet, wurde aber 1935 wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, wozu ihr Bruder durch geschickte, sie schützende Aussagen wesentlich beigetragen hatte.

Eine vorsichtige Form des Widerstands stellte auch das beschriebene Wirken des Pfarrers Hans Stamm dar. Eine alte Frau⁷⁰ erzählte mir weiterhin, ihre Mutter habe den gefangenen Frauen im Außenlager des KZ Buchenwald im Markkleeberger Wolfswinkel, in dem etwa 1 500 jüdische und ausländische Frauen vom 31. August 1944 bis 13. April 1945 zur Zwangsarbeit für die Junkers-Werke eingesperrt waren, ehe sie auf einen Todesmarsch geschickt wurden, heimlich und unter Gefahr Brot zugesteckt. Solcher Gesten mag es noch andere gegeben haben. Von derselben Zeitzeugin überliefert ist auch, dass auf einer Bank im Wolfswinkel eines Tages mit Kreide geschrieben war „Hitlers Ende Kriegs Ende“. Das wurde selbstverständlich schnell entfernt.

VII. Der Umbruch

Am 23. Mai 1945 fand nach zweijähriger Pause (!) zum ersten Mal wieder eine Kirchenvorstandssitzung statt. Dabei wurde der heimatvertriebene Superintendent von Oppeln, Max Holm,⁷¹ der in Markkleeberg-West zunächst vertretungsweise eingesetzt worden war, als neues Mitglied begrüßt. Pfarrer im Ruhestand Eger, weiterhin Generalvikar, gab der Hoffnung Ausdruck, dass Pfarrer Stemmler bald auf die zweite Pfarrstelle zurückkehren würde – was sich nicht bewahrheitete. Die Wiederbesetzung der ersten Pfarrstelle hingegen wolle man bewusst hinauszögern, bis sich die politischen und kirchlichen Verhältnisse klärten. Die Aufgabenverteilung unter den Geist-

⁶⁸ Vgl. MONIKA GIBAS (Hg.), „Arisierung“ in Leipzig (Geschichte – Kommunikation – Gesellschaft 4), Leipzig 2007.

⁶⁹ KURT NOWAK, Hermann Reinmuth (1902–1942), in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Strohm (Hg.), Zeugen einer besseren Welt, Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Leipzig 2000, S. 119–136.

⁷⁰ Informationen von Margarethe Werner, Markkleeberg.

⁷¹ Vgl. CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT, Max Holm (1887–1966). Der letzte Superintendent von Oppeln, in: Oberschlesisches Jahrbuch 23/24 (2007/08), S. 101–114.

lichen wurde abgestimmt: Superintendent Holm, der übrigens in Oppeln Mitglied der „Bekennenden Kirche“ gewesen war, habe monatlich einen Gottesdienst in Gautzsch und Zöbigker zu halten. Der Gemeinderaum in Markkleeberg-Mitte war als Margarinelager freigeräumt und stand für Gottesdienste wieder zur Verfügung – auch der katholischen Gemeinde, die hier ein erstes Domizil fand, nachdem viele Katholiken als Heimatvertriebene hier ansässig wurden. Die sowjetische Militärregierung hatte Gottesdienste wieder erlaubt, auch das Läuten der Glocken, sonstige kirchliche Veranstaltungen aber auf Mittwoch und Donnerstag beschränkt.

Am 27. Mai 1945 beging man das 25-jährige Kantoreijubiläum um 17 Uhr in der Kirche mit einer musikalischen Andacht. Dabei wurden zwei Kompositionen von Gustav Brand aufgeführt. Die Andacht setzte mit einem Orgelwerk mit dem bezeichnenden Titel „Tröstung“ ein, als sechster Titel erklang „Verleih uns Frieden gnädiglich“, ebenfalls von Brand. Am 1. Juni wurde ein Friedhofs- und Gartenausschuss gegründet, diese Themen müssen besonders vordringlich gewesen sein. Sodann wurde die Belegung des Pfarrhauses West festgeschrieben: Drei Zimmer im Erdgeschoss nutzte das Kreiskirchenamt, in einem Zimmer waren Sachen von Frau „Pfr.“ Wangemann abgestellt sowie von den Erben des verstorbenen Pfarrers Eidner. Im 1. Obergeschoss hatte Familie Holm zwei Zimmer, ein Amtszimmer und eine Mädchenkammer, inne. Ein Zimmer bewohnte eine Familie Frank. Frau „Dr.“ Süß (ihr Mann war Arzt) mit drei Kindern war im 1. und 2. Obergeschoss einquartiert – sie hatte auch das Telefonzimmer inne. Frau Wangemann bewohnte vier Zimmer im 2. Obergeschoss gemeinsam mit einem älteren Ehepaar zur Untermiete, welches die Pfarrwitwe betreute. Das Haus war also reichlich mit Personen belegt! Ähnlich war die Lage im Pfarrhaus Markkleeberg-Mitte: Auch hier war die Pfarrwohnung mit Bombengeschädigten zwangsweise fremd belegt und stand erst 1946 als Dienstwohnung für den Pfarrer wieder zur Verfügung.

Der Kirchenvorstand war zur Tagesordnung übergegangen und versuchte, die alte Normalität vor dem Krieg Stück für Stück wiederherzustellen – ein Nachdenken über den Umbruch und die tragischen Ereignisse in der Gemeinde ist nicht dokumentiert...⁷²

VIII. Resümee

Die Verluste und Beschädigungen für die Kirchgemeinde aus den vergangenen zwölf Jahren waren 1945 erheblich: 88 Männer waren im Krieg gefallen, zuletzt hatte es auch zivile Opfer gegeben. Die beiden Pfarrer waren der Gemeinde durch den Krieg verlorengegangen – erst waren sie jahrelang nicht mehr in der Gemeinde tätig gewesen, dann fiel der eine noch in den letzten Kriegstagen, der andere kehrte nicht in die Gemeinde zurück. Die Kirchenfenster waren zerstört, das Pfarrhaus Markkleeberg-West hatte Schaden genommen. Die Kirche im Ortsteil Zöbigker war eine Ruine, ihr Wiederaufbau in dieser Situation nicht absehbar. Zwei der drei Glocken der Martin-Luther-Kirche waren konfisziert worden. Der Kirchenvorstand ließ zwar nach den abgelieferten Glocken forschen, was aber leider nicht von Erfolg beschieden war. Ein großes kircheneigenes Grundstück im Wolfswinkel, das zum Gautzscher Pfarrlehn gehörte und eine finanzielle Basis für die Kirchgemeinde bildete, war in der NS-Zeit für den Rüstungsbetrieb Stöhr AG enteignet worden und erfuhr nach Kriegsende keine Rückgabe. Die Patronatsherrschaft der Familie Kees, die viel Segen für die Kirchgemeinde gebracht hatte – sie hatte mehrere Stiftungen für die Gemeinde einge-

⁷² Pfarrarchiv Markkleeberg-West, Sitzungsprotokolle des Kirchenvorstands 1945, Protokoll vom 23. Mai 1945.

richtet, unter anderem den kirchlichen Kindergarten – löste sich auf. Bereits 1925 war die Familie größtenteils enteignet worden, weil ihr Grund und Boden zum Braunkohleabbau in Anspruch genommen wurde. Seitdem wohnte sie in Stavenow und war nur noch selten in Markkleeberg, wurde aber nach dem Krieg noch endgültig enteignet. Der Schaden in den Seelen der Gemeindeglieder war ebenfalls groß. Das NS-Regime hatte begonnen, jahrhundertealte kirchliche Rituale und Festkulturen psychologisch zu sanktionieren, durch politische Ersatzrituale zu verdrängen oder zu verfremden. Das gilt auch für die Inhalte des christlichen Glaubens, die nur in einer von allen jüdischen Elementen beraubten und von germanischen Kultelementen angereicherten Weise weiter geduldet wurden. Dies alles war in Markkleeberg beispielhaft zu erfahren gewesen, aber ebenso Beispiele von Standhaftigkeit gegen diese Verfremdung.

Die Martin-Luther-Kirchgemeinde war wie auch das ganze Land vom Ungeist jener Zeit infiziert. Sie war aber kein herausragender brauner Hort, sondern eher ein Zentrum der „Mitte“, und ihre Pfarrer haben nicht in SA-Uniform gepredigt (das war lediglich der beschriebene Ausnahmefall des Landesbischofs), sondern sie haben versucht, Kompromisse zu finden zwischen der herrschenden Doktrin und dem christlichen Glauben. Die dargestellten Konflikte und die jahrelange pastorale Verwaisung der Gemeinde infolge des Krieges haben der geistlichen Entwicklung der Gemeinde wenig Raum gelassen. Die Gemeinde lebte unter Verfehlungen und Verirrungen, es gab in ihren Reihen Begeisterung für die NS-Ideologie, aber auch Zurückhaltung, ja einzeln Widerstand.